

# Christian Daniel Rauch.

Von

Friedrich und Karl Eggers.

~~~~~  
Dritter Band.

~~~~~  
Berlin, 1886.

Carl Dunder's Verlag.

(C. Heymons.)



und Bach malt das Decorative und Figürliche als Verbindung hinzu. So erhält das Lagerhaus einen reich verzierten Treppenraum, der in Berlin seines gleichen nicht hat, und so zu sagen per niente.“ — Davon ist freilich nach den neuerlichen Umbauten im Lagerhause heute nichts mehr vorhanden.

Die Erweiterung und Verbreiterung dieser italienischen Decorationsweise, deren Verpflanzung auf deutschen Boden wir schon in Glienick bei dem Prinzen Karl kennen lernten, ließ Rauch sich sehr angelegen sein. Auf seine Veranlassung ahmte Wilhelm Schadow sie nach in seinem Hause zu Düsseldorf, und dem Freunde Ober-Kammerherrn von Rennenkampff in Oldenburg (wir werden diesem bald näher treten) sandte er ein Relief seiner Hand „als Alumbilätthen. — Maucen Sie es auf den Flur des Hauses ein mit Streiflicht beleuchtet, dann sende ich noch, was der Tag giebt, nach.“

Werfen wir noch einen flüchtigen Ueberblick auf das, was der Tag gegeben hatte für das Halle'sche Stammbuch, so finden wir neben einer Anzahl von Abgüssen aus antiker oder näher liegender Vergangenheit, vorwiegend Rauch'sche Arbeit, von kleinen Skizzen an bis zu den größeren Reliefs vom Berliner Blücher, vom Scharnhorst-Denkmal u. s. w., sowie Portraitmedaillons;\* von Tied Reliefs vom Grabmal Scharnhorst's, sowie andere Figurenreliefs und Bildnisse, ebenso viele, etwa ein Dutzend von Drake und Blaeser, dann Arbeiten von Schadow, Nietischel, Schiewelbein, Thorvaldsen, Albert Wolff, Troschel, Meß und selbst von David d'Angers ein Bildniß, das von Chamisso. Diesen und den weiter oben schon genannten Namen fügen wir als einen Beleg der Reichhaltigkeit der Bildnißsammlung hinzu die Namen: Alexander von Humboldt, Beutli, Nühl, Bach, Tied, Drake, Kih, Karl Friedrich Lessing, Sohn, Hübner, Wilhelm von Schadow, Schirmer, Liszt, Goethe, Hegel,

\*) Diese Arbeiten sind zum Theil nur noch hier vorhanden z. B. eine Skizze zum Grabrelief der Frau Cooper, verschiedene Skizzen zu den Reliefs des Max-Joseph-Denkmal; die Entwürfe zur Humboldt-Medaille wie zur Huseland-Medaille in einer Ausführung von 1 Fuß Durchmesser u. s. w.

Schinkel, Bendemann\*), Albert Wolff, Stier, Carus, Blumenbach, Steffens, von Klodt, Bredow, Strack.

Der Letztgenannte bot bei allen Anordnungen den architektonischen Rath und die hülfreiche Hand. Er war zeitweilig in Halle zu Hause und wohnte dort während der ganzen Zeit der wissenschaftlichen Vorbereitung zu seinem letzten Examen im Frühling 1837, und noch eine Reihe von Jahren später (1844) schmückte er dort den Abschluß der wenigen Stufen, welche von dem halbrunden Platze hinter dem Hause zum erhöhten Gartenterrain führen, mit zwei etwa fünf Fuß hohen Marmorsäulen auf ephraumrankten Sockeln mit einfachen Kapitälern, auf welche Rauch aus seiner Werkstatt die Büste des sogenannten Winkelmann'schen Fauns und andererseits die Büste Emanuel Kant's lieferte, denen er zum Schmuck der Binnen-Räume später noch eine Minerva, die bekannte Polyhymnia und 1845 die Büsten der Königin Luise, Friedrich Wilhelms III. und IV., sowie den „Knaben mit der Schale“ hinzusetzte. Letzterer, den wir demnächst unter Rauch's Arbeiten finden werden, steht noch an seinem ursprünglichen Platze im Zimmer der Hausfrau auf Postament hinter einem Eckdivan. Ebenso die drei Büsten auf Konsolen noch an der Wand des Gartenlaals. Ebenort auf dem Ofen die Polyhymnia wie Rauch sie in etwas sonderbarer Weise der Decoration im Leibe durchschnitten als Halbfigur anbrachte. Die Minerva endlich steht auch noch auf der ursprünglichen Stelle auf dem Treppenpodest dem Hauseingange gegenüber auf Sockel hinter einer Ruhebank.

So wie sie heute noch sind sah Rauch diese Räume, wenn er das gastliche Haus betrat. — Gegenbesuche der Hallenser Angehörigen in dem Lagerhause zu Berlin wurden selbstverständlich häufig abgestattet. Die Entleeren kamen abwechselungsweise in den verschiedensten Stadien des Heranwachsens auch wohl auf längere Zeiten unter die Obhut der Tante Doris und des Fräulein Lieberkühn. Dann ließ der Großvater es sich nicht nehmen, seine Erziehungsgrundsätze zur Geltung zu bringen, die in Hinblick auf den eigenen Lebensgang von

\*) Das Profilbild Schinkel's modellirte Rauch 1836, das Bendemann's legte er 1837 an und ließ es von Blaeser vollenden.

Ausdruck gab, als er das Silberhaar mit der Last der Kaiserkrone schmückte. Dieser Kranz hängt, sorgsam gehütet vor dem Verfall, mit schwarzer Schleife besteckt, neben der Eingangsthür. Ihr gegenüber, auf Marmorpostament von giallo antico steht jene Büste in erstem, dämmernden Zwiellicht, denn die Fenster sind leicht verhüllt und versagen hier jegliche Aussicht in das umgebende Grün, welche das stattliche Schloß aus den Wohnräumen in entzückender Weise über bewaldete Hügel und den weit in die Ferne sich streckenden glitzernden See freigebig gewährt. —

Am 19. Juli, dem Sterbetage der Königin, kam der Großherzog mit seinem Bruder und der Fürstin von Thurn und Taxis nach Hohenzieritz. Rauch war wiederum mit dort; anderen Tages aber auf heißer staubiger Fahrt der Rückkehr nach Berlin. Er beklagt in Hinblick auf jenen schönen Aufenthalt die Flüchtigkeit der Zeit, „die mir nicht mehr erlaubt hatte — so schreibt er der Freundin — Ihnen noch mitzutheilen, welch' eine Fülle von Wohlwollen und Liebe in Hohenzieritz mir von den höchsten Herrschaften zu Theil wurde, die ich die Besiegelung des seit so vielen Jahren vielfach genossenen gnädigen, liebevollen Wohlwollens nehmen mußte, und gern Ihnen theuerste Freundin wiederholt hätte. — Nie werde ich dieses Tages vergessen, der in Schmerz und Glück mir so wohlthätig war.“ —

Der fortgesetzte Briefwechsel bezieht sich vorwiegend auf die Kunstinteressen des Strelitzer Hofes. Weil die Freundin „doch die Kunstverständigste ist“ muß Alles wenigstens mit durch ihre Hand gehen: die Empfehlung Wilhelm Schirmer's, des Landschafters, welcher Studien in Neubrandenburg und an der Tollense machen will, Schlesinger's, welcher Kopien von Gemälden liefern soll, ferner Rudolf Jordan's, Schrödter's, Hildebrandt's, von deren Bildern der Großherzog kaufen muß. Auch für Freund „Wölffchen“ der sein „Gehülfe erster Klasse di prima qualità und wie der eigene Schlagshatten im Atelier“ ihm zur Seite ist, muß sie sich interessieren, zumal als sich „die lebensgefährliche Verpflichtung zum Militärdienst“ (1836) naht, da er trotz wiederholter Meßversuche stets seine zwei Zoll über das Militärmaß behält. Sie konnte freilich weniger dabei thun, als das

Glück, welches ihm ein Freiloos in die Hand spielte. — Für die eigene künstlerische Ausbildung wird gelegentlich eingehender Rath ertheilt und ihr ans Herz gelegt, wie sie 1842 mit der Großherzogin in Rom weilte, „keine Stunde zu verkümmern, um Alles, Alles gesehen zu haben, denn die Reue nachher ist schmerzlich und unheilbar“. Er selbst wird nochmals hin müssen, das Verkümmerte nachzuholen — schreibt der Fünfundsechzigjährige; — sie soll nach Kräften den zeitraubenden modernen Kram der gesellschaftlichen Konvenienz abwehren, „denn in den Salon kommt man überall wieder, nach Rom oder Neapel selten ein ander Mal.“ —

Wiederholt wird sich Gelegenheit bieten, auf Einzelheiten dieses Briefwechsels zurückzukommen, dem wir auch noch begegnen, nachdem der medlenburgische Staatsminister von Bernstorff 1845 Fräulein von Dewitz als Gattin heimgeführt hatte. „Wie glücklich mich die Verbindung unsrer lieben, lieben Freundin Auguste, jetzt Frau von Bernstorff gemacht, brauche ich Dir nicht zu schildern“, schrieb Rauch damals an Ferdinand Rucheweyh, und diese Empfindung herzlicher Freundschaft erfuhr keine Wandlung. —

Um die gleiche Zeit, als der Briefwechsel mit der Freundin begonnen hatte, entspann sich ein zweiter langjähriger mit einem Freunde, der ob der eigenthümlich idealen Unterlage des Verkehrs nicht zu übergehen ist zur vollen Charakteristik der Wirkung von Rauch's Persönlichkeit auf Andere. Alexander von Rennenkampff, Oberkammerherr des Großherzogs von Oldenburg, hatte in seinen jungen Jahren mit einem Bruder zusammen zu allgemeinen Bildungszwecken umfangliche Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien gemacht und war als sechsundzwanzigjähriger junger Mann 1809 nach Rom gelangt. Hier ward er durch das Humboldt'sche Haus zu längerem Aufenthalt gefesselt. Er ging ein und aus mit den andern Gästen des Hauses, mitanregend durch sein vielseitiges Interesse für Kunst und Wissenschaft, wenn auch als einer der Jüngeren mehr empfangend als gebend.

Seine speziellsten Neigungen führten ihn auf das Gebiet Alexanders von Humboldt. In den Naturwissenschaften blieb er nicht bloß

Dilettant, nur die naturwissenschaftlichen Sammlungen im Schlosse zu Oldenburg und die dortige Schloßbibliothek bezeugen. Der ganz zufällige Umstand, daß der Hofstallmeister von Wisleben den Großherzog von Oldenburg im Oktober 1834 nach Berlin begleitete, bot den Anlaß zu einem Empfehlungsschreiben in's Rauch'sche Atelier. — Er fragt, ob Rauch sich noch des alten Genossen in der heiligen Stadt erinnere? — Aber „ist es erlaubt, so auseinanderzugehen! keine Hand mehr sich zu reichen, kein vertrauliches Wort zu sprechen, sich nicht wieder in's Auge zu sehen! — Es ist ein Vierteljahrhundert her, daß wir uns nicht sahen. Wir mögen alt geworden sein, aber nur vor den Leuten denk' ich, denn wir fühlen's nicht“. — Dreimal war er in der Zwischenzeit in Berlin gewesen, hatte Rauch aber stets abwesend von dort gefunden. — „Und was nun weiter? — schließt er — soll ich mich wegen der Abenteuerlichkeit des Unternehmens entschuldigen, nach Jahren Ihnen zu schreiben, als wenn wir uns erst seit gestern getrennt hätten? — Es giebt Dinge, über die die Zeit keine Macht hat — und eins dieser Dinge blieb unverändert in meiner Seele, die Stunden, die wir in Rom erlebten.“ —

Es war bei Rauch in der That nicht anders gewesen. Ohne je einen Schritt zu persönlicher oder schriftlicher Annäherung zu thun, hatte gleichwohl sein stillschweigendes Interesse den jungen Freund auf dessen weiteren Lebenswegen begleitet. — „Schade, daß Sie so am Saume der Welt liegen, — antwortet er — daß man Sie nie nahe anstreifend besuchen kann, desto öfter aber feiere ich Ihr Andenken vor dem großen Relief am lebendigen Felsen des Extersteines, in grauer Vorzeit gearbeitet, und von dem Sie mir zuerst in Rom erzählten, ich aber für eine Fabel hielt, einen Frevler, den ich aber jedesmal feierlichst davor abbitte. — Antikipiren Sie noch, oder leben Sie im Glück der Gegenwart, nur im Kreise namentlich Ihrer lieben und zahlreichen Familie, die mir von den aller verschiedensten Individuen, aber immer rosenfarben, geschildert worden ist, und zwar so en détail, daß ich Ihr Ahy! in einem Situationsplan darstellen könnte!“ — Daß sein Antwortschreiben sich über ein volles Jahr verzogen hatte, war in diesem Falle ein verstärkter Beweis freundschaft-

lichen Interesses. Wenige Zeilen konnte und wollte er nicht senden. Er wünschte dem Freunde sofort die eingehendste Auskunft über sich selbst zu geben durch einen Einblick in sein Schaffen. Probedrücke von den damals gerade erscheinenden Stichen nach seinen vollendeten Werken schienen ihm dazu am geeignetsten. Doch die sich anbietende Gelegenheit zur Uebersendung verzögerte sich so lange, daß Rauch selbst fortreisen mußte nach München; dann blieb der erwartete Besuch des Großherzogs von Oldenburg in Begleitung des Freundes in Berlin aus, und erst nach wiederholter Anwesenheit in München und jenem Zeitverlust fand sich eine neue Gelegenheit, eine größere Anzahl von Abbildungen der Werke Rauch's, welche das Max-Josephdenkmal in München und das Blücherstandbild in Berlin umfaßten, sicher nach Oldenburg zu befördern. — Diesen schickte er sein Antwortschreiben voraus, in welchem er jene persönlichen Erinnerungen an den Freund, Berichte über seine Arbeiten, über das Haus Humboldt in allen einzelnen Familiengliedern und die lebhaften Ausdrücke seiner Sehnsucht nach Italien hinzufügte.

Als bald spann sich nun das Gewebe des Briefwechsels, da dem Aufzug endlich der Einschlag gefolgt war, zu einem dauernden festen Band der Freundschaft weiter. Remenitampf antwortet sogleich, noch bevor er die Abbildungen in Händen hat. So erfreut ist er, daß der kurze Empfehlungsbrief eine umfangliche Antwort hervorrief, welche zeigte, daß das Vierteljahrhundert des Schweigens keine Lücke erzeugt hatte in ihren gemeinsamen Interessen, sondern daß diese sich aufs neue zusammenschlossen, nachdem sie von den früheren Berührungspunkten aus für sich lange Zeit getrennt weiter gerankt hatten.

„Die Erinnerung an das Humboldt'sche Haus, von dem Sie sprechen — so heißt es in dem Antwortschreiben von sechs auf das engste gefüllten Quartseiten — bewegt mich immer auf das allertiefste. Jetzt, da man ihr Leben übersehen kann, wie reich war es! Wie reich an dem belebendsten Einfluß auf die Mitwelt! Wie fruchtbar ging der Reichtum ihres Herzens und Geistes in so vielen bildsamen Gemüthern auf! Das ist mehr und Wirklicheres als die hochgepriesenen Nützlichkeiten, mit denen flache Gutmüthige nur Außergewöhnlichkeiten in

langen Reihen aufstellen. Und was nicht immer in der nächsten Nähe dankbar aufging, das keimte und blühte um so schöner in der Ferne, im Stillen überraschend.“

„Und nun er! Wie merkwürdig ist er seit einem Vierteljahrhundert anders geworden, und daß man einem solchen Geiste nachrechnen kann, daß er sich und wie ausgebildet habe! Der Gelehrte, Geistreiche, Umfassende war er schon damals, aber der ebenso warm als tief Fühlende, in der Aussicht auf die überirdische Zukunft Bewegte, der nicht selten gerührt Heitere, Milde — das ist er erst geworden, dieser tiefe Denker erst im Alter, im besonnensten, geisteskräftigsten Alter geworden.“ — Durch die Erinnerungen an die übrigen Mitglieder der Humboldt'schen Familie führt er in seine eigene Häuslichkeit und Lebensstellung: — „So hat denn auch ein gütiges Geschick mir in der letzten Lebenshälfte das Glück der befriedigendsten Vielseitigkeit gewährt durch die Familie, über die Sie sich sehr gütig und liebenswürdig ausdrücken, und die die meinige ist. Meine gute alte Mutter, eine erfahrungsreiche gebildete Frau, lebt bei mir und verwöhnt mich noch wie vor einem halben Jahrhundert. Meine Frau zu beurtheilen ist mir nie eingefallen. Sie ist eigentlich Ich, nur daß ich mit ihr immer mehr zufrieden seyn muß, als mit mir. Wir haben sechs Kinder, keines verloren, alle kerngesund an Leib und Seele, keines schief, keines blödsinnig, keines ungerathen, welch seltenes Glück! Und im Bewußtsein dieses Glückes erleben wir jede Stunde, ich und meine Frau, die mir heute noch ebenso anziehend ist, als vor sechs- zehn Jahren da ich sie heiratete. Wie hübsch sich dieses mit den Lichtpunkten meines früheren Lebens verbindet, fast wie Saat und Erndte, wie Humboldt's Besuche, Karolinen's Bekanntschaft, meiner Brüder und ihrer Frauen Gegenwart, so vieler Freunde Besuche und die Erinnerungen mit Ihnen recapitulirt, mein Leben zu einem Ganzen verbindet, das in den Kindern fortlebt, das begreift Niemand, der nicht mit uns lebte. Auch meine äußeren Verhältnisse sind nicht ganz ungünstig. Eine bestimmte Wirksamkeit im Staatshaushalt wird meistens mit den Jahren immer mehr Bedürfniß. Aber der Fluch der Kleinstaaterey ist die Kleinigkeitskrämerey, und die hat mich ab-

geschreckt. Der tägliche Umgang mit den Herrschaften, das Besprechen alles Vorkommenden, die Art meiner Anstellung bei Hofe, die meine Sorgfalt auf die Großherzogin, auf die fürstlichen Kinder und das intimere Innere des Hauses richtet, macht meine Berufsthätigkeit zu einer nicht fruchtlosen Wirksamkeit. Die meiste Zeit gehört aber doch mir, dem Unterrichte meiner Kinder und meiner Lieblingsunterhaltung, den mannichfaltigen Naturwissenschaften, in denen ich von Jahr zu Jahr immer eifriger schwelge.“ Auf Staatskosten hat er eine vollständige Sammlung aller deutschen Vögel angelegt, „bewundernswürdig ausgestopft und 10,000 Insekten, lauter vollkommene Exemplare, aber dabei bleibt es nun auch für lange. In meinem Zimmer habe ich dafür Herbarien, Gestein und Gebein zusammengehäuft, besonders Bücher, daß ich selbst davor kaum mehr Platz finde. — Vom Antiksitiren, wonach Sie fragen, das mir schon in Italien selbst durch die zumtäglichen Uebertreibungen der Aertzhülmler verleidet wurde, nichts mehr als was Anschauung und Erinnerung zu einem lebendigen Bilde gemacht haben. Ueber meinem Schreibtische hängt Ihre Federzeichnung Roms aus dem Fenster der grünen Stube auf monte pincio, neben dem Porträt unserer verewigten Freundin von Schick; gegenüber die Grabsäule zu Tegel zwischen den Bildnissen beider unter ihr Ruhenden. Ferner Ihr Bildniß lithographirt, aber nicht gut. Ferner Ihr Goethe, großer Kopf, derselbe, kleiner Mann in Gips und noch einmal in Biskuit, späteres Geschenk. So bin ich rings umgeben mit Erinnerungen, mein Inneres nach außen gekehrt mich erfreuend.“

Noch bevor Rauch zur Beantwortung dieses Schreibens gelangte, bot sich zur Fortsetzung ein Stoff von unmittelbarstem Interesse für Rauch. Die Vermählung des jungen Königs Otto von Griechenland mit der achtzehnjährigen Oldenburgischen Prinzessin Amalia war im Werk. Würdenträger des griechischen Hofes kamen nach Oldenburg. — „Ich kann mir nicht denken — schreibt jetzt Nennenkampf — daß Ihnen die Wiedereröffnung der pentelischen Marmorbrücke, von deren Schönheit die hier gegenwärtigen Griechen nicht genug rühmen können, gleichgültig sein und daß Ihnen das

Herz nicht höher schlage bei dem Gedanken Blöcke davon in Ihrem Studio aufzustellen und ein Lieblingsmeisterwerk aus demselben Marmor entstehen zu sehen, aus dem Phidias und Praxiteles die ihrigen entwickelten.“ Nach Aussage des Königs und seines Hofmarschalls ständen die Brüche jedem offen und würde es doppelt erfreulich sein „wenn der weltberühmte Rauch sie benutzte und zehnfach erfreulich, wenn Sie selbst in Athen erscheinen.“ — Jetzt eilt Rauch das lange Versäumte nachzuholen. Er beklagt, daß er vor den nothwendigen Schreibereien des Tagesgewirr, diesen bloßen „Hindernissen Dessen, was man thun möchte“ so schwer zum freundschaftlichen Briefwechsel gelange. Dann habe er „die federfähigen Gedanken nicht zur Hand“, — „ich bin nun einmal ungelent in diesem Punkt bis zur Widerwärtigkeit, weshalb ich jeden Andern kümmerlicher Attitüde um Nachsicht u. s. w. bitten würde; bei Ihnen rechne ich auf etwas Dauerhafteres und Sichereres, auf die alte Freundschaft und fühle mich schon leicht und muthig, indem ich mich thätig Ihnen gegenüber befinde.“ Und nun klingt ein freundliches Echo zurück auf alle vom Freunde angeschlagenen Saiten; von dem Humboldt'schen Hause, aus welchem inzwischen Wilhelm von Humboldt und die Tochter Karoline durch den Tod geschieden waren. „Angenehm und lebendig erneuert sich nun ein anderes Geschlecht in den Räumen wo ich das frühere sah in der gemeinsamen Familie Bülow und Hedemann, welche in Berlin getrennt in Tegel aber zusammenleben“, in ähnlichem Familienglück wie er sich das des Freundes denken muß. Er hat eine unbeschreibliche Freude empfunden, da unvermuthet ein Töchterchen desselben mit einer Tante in seine Werkstatt trat „ein allerliebstes, aufmerksames Kind, dem Vater gleich“, die erste persönliche Berührung mit der Familie nach so langen Jahren. Das zwölfjährige Töchterchen meldete gleichzeitig dem Vater: „ich bin auch mit der Tante bei Deinem Freunde Rauch gewesen; was ist das doch für ein künstlicher Mann, mit seinen herrlichen Bildwerken! und mit seinen grauen Haaren, Welch' ein schöner alter Mann! ich sehe ihn schrecklich gern an.“ —

Von jetzt ab werden Pläne geschmiedet, demnächst einmal persönlich zusammenzutreffen, vorerst aber wird mit Begier die pentelische

Marmorfrage aufgegriffen, die sofort gründlich erledigt werden soll. Er wünscht durch die in den Brüchen beschäftigten Sachverständigen bestimmtere Mittheilungen über die dortige Thätigkeit. Der Bruch des Marmors zu architektonischem Verbrauch muß erst zur Entdeckung der Ader oder Lagerung des Skulpturmarmors führen, und von diesem letzteren wünscht er dann Proben jeglicher Art, wie sie etwa zu einer 1½ Fuß hohen Büste oder lieber zu einer 3—4 Fuß hohen Statue ausreichen. — Da nach Rauch's Anweisung gesucht wird, findet man lange Zeit nicht das Gewünschte, bis endlich im Jahre 1838 zwei Blöcke unterwegs nach Triest sich befinden, welche Ende des Jahres in die Werkstatt gelangen. — Voller Freude beginnt er den längst wieder fälligen Brief an den Freund mit den nöthigen Entschuldigungen. Dann fährt er fort: „nun sehen Sie lieber Freund mich ordentlich an! tief beuge ich im rechten Winkel den breiten Rücken, beide Arme lothrecht senken sich zum Boden, Lippe und Finger kribbeln vor purer Dankbarkeit und nun emporgehoben vernehmen Sie einen Strom, ja eine Cascade tönender Worte des wärmsten Dankes — denn zwei Blöcke schönen Marmors des bildheiligen Pentelikon sind auf Ihren Wink und der großen auszeichnenden Gnade des Königs Otto in meiner Werkstatt angekommen. Der eine soll zu einem idealen Kopf verwendet werden, den ich schon in einigen Tagen beginnen lasse.“ Für den größeren will er eine Statue 4 Fuß hoch eigens modelliren. — „Ich bin sehr stolz auf dieses königliche Geschenk, da es der erste griechisch-athenienfische Bildhauermarmor ist, welcher nach Jahrhunderten herüber gekommen ist.“ — Aber dann will es ihn auch „beunruhigen, Hand daran zu legen. Dieser Marmor scheint mir andern Lebenssaft in sich zu haben, als der, der in Carrara bricht.“ —

Die aus dem kleineren Blocke gearbeitete Büste einer Victoria wurde von Rauch im Jahre 1843 dem Könige Friedrich Wilhelm IV. dargeboten. Sie trägt die Bezeichnung: Gebrochen 1838 am Pentelikon. C. R. fec. 1843 und steht jetzt im Berliner Schlosse im rothseidenen Salon der Wohnung jenes Königs, neben dem Sternensaal. Der Kopf ist im Wesentlichen des Ausdrucks der zweiten für die Walhalla

gearbeiteten Viktoria entnommen. Der Blick des Auges erinnert im Profil an die Strenge des Apoll von Belvedere; über dem gewellten Scheitel des Haares liegt ein blattloser Lorbeerzweig mit Früchten. Das Gewand läßt beide Schultern frei, über denen es zusammengeknüpft ist. Der feinförnige Marmor hat einen leicht gelblichen Ton, unter der rechten Brust einen gelben Fleck, auf der linken Schulter graugrünes Geäder, lichtere kaum sichtbare gelbgraue Fleckchen am Hals. Rauch rühmt die gute Bearbeitungsfähigkeit, und wie das lebendige Korn auch für die Form günstig wirkt.

Inzwischen ging der briefliche Verkehr unter wiederholten Verfehlungen persönlichen Zusammentreffens und damit wachsender Sehnsucht nach einem endlichen Wiedersehen seinen festen regelmäßigen Gang. Es war allmählich ein eigentümliches Verhältniß geworden. Die Wärme der freundschaftlichen Empfindung nahm stetig zu: nicht sowohl durch die äußeren Freundschaftsbezeugungen, welche getauscht wurden, als vielmehr durch die eigentümliche Weise ihres Verkehrs. Jene bestanden von Seiten Rauch's in Abbildungen seiner Werke und Gipsabgüssen. Die Statuetten der beiden Humboldt's und Rauch's, ein großes Relief vom Max-Josephdenkmal, Marmor als Briefschwerer, Rauch's Medaille, die Kupferstiche des Dürerdenkmals und Rauch's Porträt: — Alles erhielt im Arbeitszimmer des Freundes, auf dem Schreibtisch, an den Wänden den bevorzugten Platz. „So lebe nicht ich allein — schreibt er — auch meine Kinder und meine Freunde mit Ihnen und wer mich lieb hat, liebt auch Sie und verehrt Sie.“ — Der gegenseitige Verkehr aber war in der Hinsicht ein ganz eigenartiger, als jeder das Leben des andern in allem Detail mit durchlebte in der ausschließlichen Schriftlichkeit, welche anhub nach einem so langen Zeitverlauf seit der persönlichen Bekanntschaft, so daß jeder von ihnen der ihm bekannten Persönlichkeit eine durch das Leben vielfach verändert gedachte substituiren mußte. — Denn zwischen dem jugendlichen Zusammenleben in Rom und der Gegenwart lag nun schon über ein volles Menschenalter. Rennekampff führt bei dem Beginn des Briefwechsels den Freund in ein glücklichstes Familienleben ein. Dann tritt das ernste Geschick in diesen Kreis.

Die Gattin wird ihm entzissen: „Sechs Schritte vor meinem Fenster ist das Grab, das ich mit eifersüchtigem Blicke bewache, das meine Kinder um den Leichenstein herum mit Blumen bekränzen.“ — Die Kinder wachsen heran, zerstreuen sich hierhin, dorthin; die Lebensläufe der Geschwister Rennekampff's, welche günstigere Stunden in Rauch's Werkstatt und zu seiner persönlichen Bekanntschaft geführt haben, verflochten sich in die Mittheilungen; sie beleben das Haus mit den aus der Ferne zurückgekehrten Kindern. „Ich habe einen heiteren Lebensabend und habe ihn mit lebhaftem, warmem Bewußtsein!“ durfte er schreiben (1842) obwohl er selbst nicht von Kränklichkeit verschont blieb. Das konnte Rauch sich eigentlich nicht denken, „indem unsere Phantasie die früheren Momente des Beisammenseins zum ewigen Bilde erhebt und das kümmerliche Dazwischenkommen der Jahre und ihre Arbeiten der Entstellung u. s. w. als nicht geschehen sich einbildet.“ — Sie vergehen in weiterer schneller Folge. — Eine bräutlich geschmückte Tochter sinkt in das Grab, die fast neunzigjährige Großmutter folgt ihr, die Stürme des Jahres 1848 brausen durch die Lande. Alles spiegelt sich im Briefwechsel in crusten Betrachtungen, in liebenswürdigem Familiengeplauder. In tückischer Konsequenz wiederholt sich im Laufe dieser Jahre ein persönliches Verfehlen in Halle, in Berlin, nur durch die Ungunst weniger Stunden, bis eine Besuchsreise des Großherzogs von Oldenburg endlich zu Anfang des Jahres 1852 den Freund in die Werkstatt Rauch's führt.

„Daß ich endlich — so schreibt er nach seiner Rückkehr — seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, jetzt in seiner Mitte die lang ersehnte Freude gehabt habe, Sie theurer Freund! in meine Arme zu schließen, Sie in jedem Sinn, den Pheidias Friedrichs des Großen, gesund und rüstig zu sehen, das ist ein Lichtpunkt in meinem Leben, der der ganzen zweiten Hälfte ihr Colorit giebt. — Mit lebhaften Farben hatte ich mir auf der ganzen Reise Ihre Person gedacht, in der Werkstatt mit dem ernstem Blick auf Ihre Werke, wie ich ihn seit langen Jahre kenne, und Ihre warme Hand in der meinigen gefühlt und Ihren Belehrungen ein gierig Ohr geliehen. Und wie ich

neben Ihnen saß Sie betrachtete und in dem hohen edlen Greise den jungen Mann von ehemals wiederfand in Zügen und Geberden, geizig die flüchtigen Augenblicke genoß, da fühlte ich zugleich, daß es für diesmal das Einzige und Letzte sei.“ —

Es war das Letzte für immer. — Im Frühling 1854 hatte die Tochter Adelheid eben noch einen Besuch in der Rauch'schen Werkstatt gemacht, als sie ans Krankenbett des Vaters berufen ward. Sie kam noch einen Brief von Rauch als ein Lebenszeichen des entfernten Freundes für den Sterbenden erbitten; aber unmittelbar darauf folgt die Todesanzeige. —

Von dem kurzen Vorgriff in die Zukunft treten wir zurück zu dem Berliner Verkehr in den Dreißiger-Jahren. Die sachlichen Interessen desselben bleiben nach Möglichkeit die früher geschilderten, so weit sie eben nicht durch den unvermeidlichen persönlichen Wechsel modificirt wurden. Mit dem Tode des Fürsten Radziwill war für Rauch diejenige Persönlichkeit von dem Schauplatz verschwunden, welche vielleicht ausschließlich ein Interesse für die Musik wiederholt in ihm zu erwecken vermocht hatte. Diese Kunst des Gemüths war seinem Sinne zu wenig plastisch, als daß sie ihm mehr denn eine auch entbehrliche Unterhaltung gewähren sollte. Nur wenn das dramatische Element hinzu trat, ward er sich ihrer Kunstwirkung bewußt. Wie er eines Sonntags mit Schinkel, Beuth, Wach und Tied bei dem Fürsten Radziwill gespeist hatte, trug dieser einzelne Scenen seiner Kompositionen zum Göthe'schen Faust melodramatisch vor, nur mit Begleitung des Klaviers und Violoncells, auf welchem letzteren er selbst Meister war. „In dieser wahren großartigen Schönheit — bemerkt Rauch — zugleich so einfacher Fassung hat es mich auf eine seltene Art ergriffen.“ —

Die neue musikalische Strömung, welche mit der romantischen Richtung des jugendlichen Mendelssohn um jene Zeit zur Geltung kam, ging durch Kreise, welche nicht concentrisch waren mit denen der Rauch'schen Wirksamkeit. Es kam nur zu zufälligen peripherischen Berührungen. Nicht anders war es auf dem Gebiete der Literatur.

Die neuere, auch politisch gefärbte Romantik des jungen Deutschlands übte auf Rauch noch geringere Anziehungskraft, als seiner Zeit Fouquet's Urbine. Nur Zimmermann ward ihm sympathisch; zuerst nicht als Dichter, sondern als Persönlichkeit, da er mit ihm im Jahre 1833 beim Geheimen Rath Kortüm und bei Wach zusammentraf, schon zu der Zeit, wo Zimmermann aus den Träumen seiner Waldsee-Poesie erwacht war und die Wirklichkeit ins Auge faßte, zweifellos mit unter dem Einfluß jener dem Realistischen zugewandten Richtung der eben entstehenden Düsseldorfer Malerschule. Rauch's Persönlichkeit wie denn auch seine Kunstrichtung war ihm gegenüber in Wechselwirkung getreten. Man weiß mit welcher Ausdauer und Konsequenz Zimmermann die Umwandlung seiner künstlerischen Anschauungen in die Wirklichkeit zu übertragen wußte; zunächst in dem Versuche als Leiter des Stadttheaters zu Düsseldorf, den Idealgehalt der dramatischen Kunst in der Weise in realer Form auszuprägen, daß man ihn süßlich den ersten Vorläufer der „Meininger“ nennen darf, in späterer Zeit durch seine „Epigonen“ und von bleibendster Wirkung in seinem „Münchhausen“. Er sandte später an Rauch, ohne mit ihm in dauernde Beziehung getreten zu sein, seine sämtlichen Schriften, welche neben der Uebersetzung der Romane von Boz in der Rauch'schen Bücherei eingeordnet stehen. Außer diesen hatte überhaupt kein Roman einen Reiz für Rauch. Goethe, Shakespeare, Bürger, Körner, aus der antiken Welt Aeschylus, Sophokles und Ovid sind aus den Nationalliteraturen vertreten. Dann aber wird der Geschichte Raum in der Sammlung gegönnt: der übersezte Plutarch, Becker's Weltgeschichte, denen sich später die Schriften Ranke's gesellen und eine Anzahl Spezial-Geschichtswerke, besonders über Preußen und dessen militärische Einrichtungen (z. B. Geschichte der Preussischen Artillerie von Schöning u. a.). — Die dominirende Stelle erhalten die Kunstwissenschaft und Archäologie in zahlreichen zumal illustrierten Werken. Die Mappen, welche letztere theils in großen Hefen, theils in Einzelblättern aufnahmen, wuchsen allmählig auf zweiundzwanzig, in welchen wir mehr als tausend Blätter bildlicher Darstellungen zählen, umfassend antike und neue Skulptur und Malerei, Architektur

und Ornamentik, Landschaftliches, Porträt, Anatomisches, sowie eine Anzahl Handzeichnungen. Zu Winkelmann's, Fiorillo's und Fernow's kunsthistorischen Schriften, zu Clarac's Musée de sculpture antique et moderne traten in jenem Zeitraum die Uebersetzung Vasari's, die neu erscheinenden Schriften Raoul Rochette's, Lewczow's, Welcker's, Panofka's, Gerhard's, Waagen's, sowie die Erstlingsarbeiten Franz Kugler's. Der letztere (1807 geboren) war, fast noch ein Jüngling, 1829 in die Berliner Kunst- und Künstlerkreise eingetreten, unter ihnen seinen Lebensberuf suchend durch kraftvolle Bethätigung seiner Anlagen, welche ihn auf dem Gebiet jeder Kunst leicht heimisch machten. Im Wendelsohn'schen Hause war er durch seine Viederkompositionen der werdende Komponist; im Verkehr mit Chamisso, Heine, Reimick erhielt er die Anwartschaft auf den gleichen Dichterruhm; Strack, Plüddemann, Drake, Rietschel, Schrödter waren die Genossen bei den Studien und der Ausübung der Künste, denn seine Hand war geübt für Stift und Farbe; und unter Ritter, von Raumer und Böck setzte er seine früheren philologisch-historischen Universitäts-Studien fort, um endlich in diesen den Einigungspunkt zu finden für die Künste, den Faden, auf welchen er sie nach einander reihete und als der erste umfassende Kunsthistoriker die Geschichte der Kunst als Wissenschaft begründete. Einzelne Forschungen hatten schon lange den Boden für die junge Wissenschaft gelockert. Auch in jener Zeit war sie arbeitsam. Wir weisen nur auf Männer wie Canina, Passavant, Waagen, Welcker, Schnaase, Leaf, Stadelberg, Lepsius, Gerhard, Panofka, Braun, welche den Occident wie den antiken Orient mit kunsthistorischem Blick durchstreiften und ihre Forschungen in Monographien niederlegten.

Auch Franz Kugler war zunächst monographisch in die Kunstforschung eingetreten durch seine „Denkmäler der bildenden Kunst im Mittelalter in den preussischen Staaten“ (1830) und die Abhandlung „über die Polychromie der griechischen Architektur und Skulptur und ihre Grenzen“ (1835); dann aber folgte alsbald sein „Handbuch der Geschichte der Malerei von Constantin bis auf die neuere Zeit“ (1837) und damit war der Zeitpunkt gekommen, wo er mit ordnen-

der Hand einen Baustein zum anderen schichtete bis er das Gebäude der Kunstgeschichte unter Dach brachte. — In dieser Liebe zum Ordnen, zum Abschließen lag ein überaus sympathischer Zug, welcher von vornherein Rauch's Interesse zu dem jugendlichen Kunstforscher lenkte, wie andererseits Kugler in dem „Meister der geschichtlichen Denkmale“ eine vorbildliche Geistesverwandtschaft fand. Die näheren Beziehungen beider zu einander gehören einer späteren Zeit an. Sie waren im Wachsen und Werden, als die rauhe Hand der Zeit andere langjährige Freundschaftsverbindungen löste.

Schleiermacher, den wir nicht bloß in seiner amtlichen Stellung mit den Familieneignissen im Hause Rauch's verknüpft wissen, starb 1834 nach kurzer Krankheit. „Nie war wohl größere Theilnahme bei gleicher Veranlassung einem Privatmann zu Theil geworden — bemerkt Rauch zu der Beerdigung. — Die großen weiten Straßen waren vomheimer'schen Palais bis zum Halle'schen Thore mit vielen Tausenden an Leidtragenden, Aufsehen und Zuschauern in tiefster Stille angefüllt.“ — 1837 ward sein Grabdenkmal auf dem neuen Dreifaltigkeits-Kirchhofe errichtet; nach der Zeichnung des Bauinspektors Hassse eine vierseitige, in mäßiger Verzückung sich erhebende Stele, mit Antefixen gekrönt, in einer runden Vertiefung der Vorderseite die Marmorbüste Schleiermacher's von Rauch (vergl. Band II, S. 302) enthaltend.

Von der tiefsten Wirkung auf Rauch war wie wir bereits wissen der Tod Wilhelms von Humboldt, zugleich von nachhaltiger. „In unserem befreundeten Hause Humboldt — so schrieb er 1835 an Rennekampff — ist es nach und nach so ganz anders geworden. Verluste die eine unerflekliche Leere zurückgelassen haben, gerade in dem Maße der Fülle des Glücks, welches man da zu jeder Stunde zu finden gewohnt war, der gute Rath, das gebiegene wie das scherzhafte Wort, vor Allem aber die gute Laune, der unübertroffene Witz ist mit ihnen uns Allen entflohen, daß nur Sie allein es beurtheilen können, was ich mit dieser dünnen Andeutung über gewesen und Seyn sagen will. Ich besuche mit Freuden öfter Tegel um lebhafter des schönen Lebens wichtige Gegenwart zurückzurufen, welches nament-

Freundlichkeit und Freigebigkeit gegen die Kunstgenossen die Sorge für die eigene Werkstatt nicht bei Seite setzten. — Ist denn aber dafür kein anderes Motiv denkbar, als Eiferjucht auf die Mitkünstler und schöne Habjucht? — Gewiß waren die Kosten der mittelalterlichen Abenteuerlichkeiten nicht gering, denen Schwantthaler fröhnte und für welche er die Mittel schaffen mußte; mehr aber wird es ohne Zweifel dem künstlerischen Naturel, dem ungezügeltten Schaffensdrang zuzuschreiben sein, wenn er es schwer ertrug, daß eine der Plastik gestellte Aufgabe seiner Hand entzogen wurde. Für Thorvaldsen aber und Rauch genügt der Hinweis auf Goethe's Ausspruch: „Die Meisterjchaft gilt oft für Egoismus.“ — Der Meister hat eben ein Recht darauf, daß das auch von ihm selbst geleistet wird, was er in der That besser kann, als jeder andere. Er bleibt mit dieser Forderung in der eigenen Rechtsjphäre ohne diejenige des Schülers oder Mitmeisters zu beeinträchtigen und die kleinlichen Motive der Eiferjucht und Habjucht werden nur untergeschoben im eigenen Busen der vermeintlich Geschädigten, ein Spiegelbild ihrer fraglichen künstlerischen Bedeutung, ihres eigenen Charakters. Das wahrhaft Große kennt keinen Neid, keine Mißgunst; die Scheingröße bedarf dieser Empfindungen wie das tägliche Brod.

Wir brauchen nur zu verweisen auf Rauch's Verhältniß und Stellung zu Thorvaldsen, auf sein Verhalten gegen Tietz (I, 234) und auf sein Verhältniß zu Rietschel. Wir sahen wiederholt und werden noch öfter sehen, wie sehr er sich unterordnete, auch da, wo er die Freunde thatjächlich überragte. Wir dürften auch nur Rietschel's Zeugniß in's Auge fassen, wie er es über Rauch in seinen „Jugend-erinnerungen“ niedergelegt hat. Doch werden wir aus den eigenen Rauch'schen Briefen und Tagebuchbemerkungen für die Unzulänglich-keit solcher Anklagen weitere Beweise hinzufügen, auf die Gefahr hin, daß sie von dem vermeintlich überlegenen Epigonenhum nicht minder ignoriert werden, als die schon bekannten Zeugnisse. Zugleich ergibt sich dann, wie Rauch's Schule sich in seiner eigenen Auffassung spiegelt.

In seinen Briefen an Emil Wolff, Lund, Rennenkampf, am

meisten in denen an Rietschel spricht Rauch sich ebenso unverholen über die Kunstgenossen aus, wie in den Aufzeichnungen in seinem Tagebuche. Er hält die entfernten Freunde in steter Kenntniß mit den Ereignissen und Persönlichkeiten seiner Werkstatt.

Zu den ausgezeichneteren Schülern Rauch's zählte August Wredow, der schon früher\*) genannt ist, während seines dreijährigen Aufenthalts im Rauch'schen Atelier. — Er war 1827 nach Rom gegangen, wo Rauch ihn 1830 wieder sah. — „Wredow's Statue des Ganymed — schreibt er an Rietschel — ist eine der schönsten und fleißigstgearbeiteten in Rom\*\*); er ist Allem recht auf das Leben gegangen. Wolff [Emil] restaurirt eine schöne Juno für das Berliner Museum und hat sehr tüchtig einen Schäfer in Marmor vollendet.“ — Nach Berlin zurückgekehrt schreibt er später (1833) über seine Werkstatt: „Wolff [Albert ist gemeint] hat das Modell des Cruzifixes\*\*\*) meisterhaft vollendet, daß Sie Freude daran haben werden; das Original, da es geformt ist, wird nun nach Lauchhammer abgehen können und seinem hohen Protektor [dem Großherzoge von Strelitz] kann er auch einen Abguß verehren.“ — „Riß macht schöne Reliefs zu den ehernen Thüren der Baujchule. — Wredow's Knabe [ein bittender Knabe, mit welchem die Kunstausstellung besjchickt war] hat weder dem König noch dem Kunstverein gefallen, welches mich sehr betrübt; da es nicht an der Arbeit und der Fähigkeit, sondern nur in der Wahl des Gegenstandes liegt; indessen der arme Künstler sehr darunter leidet. Berges' Knaben†) habe ich gerathen in Marmor auszuführen und hoffe, daß er ihn los wird.“ Rietschel entgegnete ihm am 8ten Januar 1833: „Ihre freundlichen, Alles berührenden Berichte aus dem Atelier u. s. w. lassen kaum etwas zu wünschen übrig, immer und immer Gründlichkeit und Vollendung mit lauter festen Schritten und Strichen. Macht Riß auch schöne Reliefs? Instruktiv, fest und sicher sind sie gewiß, ob auch schön? Verzeihen

\*) Band II. S. 64, 67, 418.

\*\*) Die Statue steht jezt im Speisesaal der Villa Charlottenhof bei Potsdam.

\*\*\*) Für die von der Prinzessin Albrecht erbaute Kirche zu Kamenz.

†) Knabe mit dem todtten Vogel, jezt im Raschsaale zu Sanssouci.

diese Laufbahn begründen wird. Schade, daß Sie dieses Modell in Thon nicht sehen werden!“ — In einem gleichzeitigen Schreiben an Lund gefiel er Kitz seinen beiden ausgezeichneten Schülern Drake und Wredow zu. „Die Amazone muß seinen Künstler Ruf begründen, indem in neuerer Zeit kein Bildhauer ein besseres Pferd gemacht hat, als dieses in jeder Beziehung schön zu nennen ist.“

Als das Thonmodell fast beendet war, drängte der Kronprinz, nach einer Tagebuchnotiz, von neuem zur Ausführung auch der Löwenkämpfergruppe. Rauch schreibt an Rennkampf (29. März 1838) über das „ausgezeichnete Skulpturwerk“ seines Eleven und fährt fort: „früher komponirte ich diesen Angriff auf das Pferd auch, ließ aber einen Löwen oder Königstiger gegen einen männlichen Reiter anspringen, den unser Kronprinz nun auch mich antreibt zu verwirklichen. Es möchte ein ganz munteres Arbeiten werden, so ein Knötchen geschickt zusammenzufügen! aber die Jahreszahl 1777, welche ich von Trinita di monte an vielen Schornsteinen kolossal angemalt sah, wo allgemeine Rauchfangausbesserung in dieser Weltstadt vorgenommen zu sein schien, die bringt mich oft zu den aller ernsthaftesten Reflexionen, denen ich sonst, namentlich den allerklügsten nicht sehr hold bin und so auch jetzt, wo ich zwei Skizzen zu zwei Viktorien für die Balhalla mache, wovon das Endresultat, der vollendete Marmor im Jahre 1840 aufgestellt sein soll, wo und in welcher Perspektive sehe ich da einen Reiter und einen Löwen? Aber dennoch sollen sie angefangen werden, einige tüchtige Burschen unter 1777 können im schlimmsten erreflektirten Fall fertig machen!“

Zu Anfang des Jahres 1839 kam das vollendete Thonmodell der Amazone zu achttägiger öffentlicher Ausstellung. Rauch begleitete von hier ab in Tagebuchnotizen die weiteren Entwicklungsstadien bis zur Ausführung in Bronze. „14 Monate Arbeit kostete Kitz dieses bedeutende Werk bei angestrengtestem Fleiß, wofür derselbe auch eine allgemein höchst günstige Aufnahme der Künstler wie des Publikums aller Stände sich dergestalt zu erfreuen hatte, daß der Raum des Atelier's im Lagerhause die sich herandrängenden Beschauer nicht fassen konnte.“ — Dann folgt die Abformung in Gips, die

Bildung eines Vereins zur Ausführung in Bronze; denn dies Werk muß monumental werden. Der König gab sofort einen Beitrag von 5000 Thalern; im Juni waren bereits 17,000 Thaler gezeichnet, trotzdem von evangelischer Kanzel herab in Hinblick auf dies Werk gegen den Götzendienst gecifert ward, den unsere Zeit mit der Kunst treibe, und Rauch durfte die Hoffnung aussprechen, daß der fehlende Rest von 13000 Thalern bis zum Herbst gesammelt sein würde.

Es ergab sich, daß noch weitere 10,000 Thaler erforderlich waren, welche aber so sicher eingingen, daß die Ablieferung in das Gießhaus Anfangs 1840 erfolgte. „Hier, bemerkt Rauch, konnte man die Schönheit und Tüchtigkeit der Arbeit erst übersehen und würdigen bei der Aufstellung in einer Rotunde mit Oberlicht“. 1843 war der Guß vollendet und im Sommer die Gruppe an ihrem Bestimmungsorte, der Treppenwange des alten Museums aufgestellt.

Dies gab den Anlaß, daß Rauch seine nun wieder fünf Jahre lang liegengeliebene Skizze des Löwenkämpfers vornahm, sie nun mit dem „Burschen unter 1777“, seinem Albert Wolff, überarbeitete und Ende des Jahres dem König übersandte. Erst vier Jahre später findet sich wieder die Notiz, daß Rauch die Skizze mit kleinen Abänderungen aufs neue wiederholte, bis er sie endlich nach noch weiteren zwei Jahren (1849), nachdem Albert Wolff sich auch in sieben verschiedenen Skizzen versucht hatte, ganz an diesen abgab. Der König begehrte vor seiner Entscheidung über die Ausführung nun noch wieder den allerersten Entwurf Rauch's zu sehen und entschied sich dann zu Rauch's Befriedigung für die letzte Wolff'sche Skizze, welche im ganzen Aufbau auch das passendere Gegenstück zur Amazone von Kitz war. — Der König hatte mit Recht auf die erste Skizze Rauch's zurückgegriffen, welche aus unmittelbarer eigener Eingebung mit zwanzig Jahre jüngerer Kraft entworfen war. In vortrefflichem Fluß der Linien ist diese Gruppe aufgebaut im Augenblick des beginnenden Kampfes, an welchem das Roß noch nicht weiter theilhaftig ist, als daß es so eben den Feind gewahrt wird, der unter seinem Bug hervorgetrocken sich zum Angriff anschickt, dem der Reiter mit geschwungenem Speer begegnet. Schon die Wahl des Momentes ist

Sammelpunkten nationalen Einheitsgefühls; die Dichtung des Rheinliebes war eine nationale That; nicht im praktischen Leben und für dessen Fragen trat die Politik an die Öffentlichkeit, sondern im Gewande der Poesie. Die Hoffmann von Fallersleben und Dingelstedt, Beck und Herwegh, Kinkel und Freiligrath gaben in schneidigen kraftvollen Liedern oder festen Worten den in der Volksseele lebenden politischen Gefühlen Ausdruck in allen Abstufungen vom satyrischen Humor bis zum lobernden Zorn. Und wenn diese Gefühle den Boden der rauhen Wirklichkeit betraten, immer hastete an Rathen und Thaten ein romantischer Anhauch, sei es daß auf sozialem Gebiet die verwegenen Ideen Proudhon's einen bizarren Wiederhall in den Köpfen deutscher Kommunisten fanden, um wirkliches Dasein zu gewinnen, sei es daß der Deutsch-Katholizismus gegen Rom, die Lichtfreunde gegen die protestantische Orthodogie lärmend in's Feld zogen, sei es endlich, daß in den Bewegungen des Jahres 1848 Blut und Eisen in schauerliche Mitwirkung trat, die politischen Ideale der Deutschen zu verwirklichen. Nie sind politische Begebenheiten von so romantischen Ueberhoffnungen begleitet, nie mit solchem Aufwande von Phantasie und selbst äußerem Gepränge in Scene gesetzt, als die Ereignisse jenes Jahres, welches den Reichsverwesertag zu einem immerdauernden nationalen Festtag erhob, aber in kürzester Frist selbst den Mitlebenden und Mithandelnden in seinen Ereignissen als ein unglaublicher Traum erschien.

In seinen Ereignissen, — nicht in seinen Wirkungen. Denn was Dezennien später für die politische Ausgestaltung Deutschlands in's Dasein trat, war in den parlamentarischen Kämpfen jenes Jahres für das theoretische politische Bewußtsein als bleibender Gewinn errungen: Deutschland ein einheitlicher Bundesstaat, Ausscheidung Oesterreichs und kräftige Centralgewalt unter Führung Preußens. — Als aber damals die Kaiserkrone dargeboten wurde und Friedrich Wilhelm IV dem treuen Beckerath bekannte, daß er sich der Aufgabe nicht gewachsen fühle, hätte er vielleicht hinzufügen dürfen, daß auch das deutsche Volk noch nicht reif war und einer Er-

nüchterung aus jünglingshafter Romantik bedürfte, um zur maßvollen Ausübung seiner Pflichten im Mannesalter zu gelangen.

Ergriffen von jenem Taumel der Romantik, welcher die Vierziger-Jahre kennzeichnet, waren ja auch gereifteste Männer; nicht zum geringsten Theil gerade durch den Einfluß dessen, der den eigenen in diese Richtung gehenden Neigungen von jeher mit königlicher Beredsamkeit Ausdruck zu geben wußte. — Rauch kam im September 1842 auf einer seiner Regensburger Reisen in Nürnberg an, gleichzeitig mit den Zeitungsnachrichten, welche von der Grundsteinlegung zum Südportal des Kölner Doms berichteten. In engem Raume sich mühsam vor strömenden Regen schützend mußte der Direktor Scharrer sofort am Bahnhofe die königliche Rede verlesen: von dem Geiste deutscher Einigkeit und Kraft, von dem Brudersinn der verschiedenen, höhere Einheit erkennenden Bekenntnisse, und dem Menschen- und Gottesfrieden, welchen nach Kräften mit zu erzeugen und zu erhalten auch der geringste ein Recht und eine Pflicht hat. — Wie zündete dies! — „ungeheuren Enthusiasmus erregend. Thränen vollen Jubels floßen, Alles in lautesten Beifall sich auflösend. Ein kümmerliches Taalglück erleuchtete diese rührende Scene.“ —

Rauch, den wir in seinen jungen Jahren mit feuriger Theilnahme die politischen Ereignisse vor, während und nach den Befreiungskriegen verfolgen sahen, blieb stets in Fühlung mit den Strömungen des politischen Lebens, sobald sie soweit greifbar vor Augen traten, daß das allgemeine Interesse Anlaß hatte sich ihm zuzuwenden. Nach langem Druck war die Stimmung zum ersten Male wieder gehobener, als er vor einem halben Jahrhundert bei Gründung des Zollvereins dem Freunde Lund mittheilen konnte, daß „Deutschland dadurch ein Glück erreichen werde, welches seit den Hohenstaufen stets vereitelt und unerreicht blieb.“ Waren aber bald die Flügel wieder gesunken, wenn er sechs Jahre später (1838 in einem Schreiben an Krennert) trotz des energischen Vorgehens des Königs gegen die Feindseligkeit des kölnischen Erzbischofs wenig Glauben hat, daß Deutschland je „des Glückes eines tüchtigen, gesunden Körpers sich erfreuen soll;“ so

gedehnte Bewegung zu setzen, als er — es waren gerade vier Wochen verfloßen — wieder aufbrach zu einer längeren Reise nach Petersburg. Er hatte damit eine alte Schuld zu tilgen. Rauch sowohl wie auch Schinkel waren wiederholt vom kaiserlichen Hofe zu einem Besuche Petersburgs aufgefordert, auch im Interesse künstlerischer Aufgaben. Als 1834 die Enthüllung der Alexandersäule in Aussicht stand, schrieb Rauch an Schinkel, der auf einer seiner dienstlichen Reisen in Stettin war, daß der Kronprinz ganz besonders dazu ermuntere, den Wunsch des Kaisers zu erfüllen, „in diesem Falle würde ich Sie liebster Freund begleiten, da mir schwerlich eine angenehmere Reisegesellschaft sich darbieten wird und zugleich mein wiederholtes Versprechen damit erfüllt und dies Penſum — so pflegte Rauch die größeren Studienreisen zu nennen, welche er sich vorgesetzt hatte — beseitigt würde. Die Zeit aber gebietet schnellen Entschluß.“ — Schinkel schrieb ab, und der noch in demselben Jahre von der Kaiserin mündlich in Berlin wiederholten Einladung konnte erst nach weiteren sechs Jahren Folge gegeben werden, — nun aber ohne Schinkel.

Rauch geleitete diesmal seine Danaiden-Statue an ihren Bestimmungsort (s. S. 226). Der Kaiser Nikolaus, welcher zur Grundsteinlegung des Friedrichs-Denkmales in Berlin weilte, hatte den Hercules, ein Kriegsdampfsboot von vierundzwanzig Kanonen, zur Abholung der Danaide nach Swinemünde befohlen. Rauch begab sich Ende Juni dorthin; am 30. stach der Hercules bei schönstem Wetter in See und erreichte am 4. Juli Morgens gegen 8 Uhr den Hafen von Petersburg. Es war eine Fahrt, bei welcher in der lebenswürdigen Gesellschaft der russischen Offiziere die Annehmlichkeiten überwogen. Denn wenn auch die Jugenderinnerung der Seckrankheit vom Jahre 1804 nicht ganz ausblieb, so gesellte sich derselben auch eine angenehmere Seereminiscenz aus demselben Jahre. Am 5 Uhr früh am Landungstage defilirte „eine Division der Kronstadt-Flotte, 14 Segel, mit dem Admiralitätsschiff 120 Kanonen, — so schreibt Rauch — einen unbeschreiblichen jugendlichen Eindruck zurückrufend, den ich im Jahre 1804 auf der Reise nach Italien auf der Rhebe von Toulon empfand, wo die französische Flotte, die Jahres darauf

unter Admiral Villeneuve bei Trafalgar von Nelson geschlagen wurde, aufgestellt war, und ich mit dem Grafen Karl von Sandrecki vom Admiralschiff aus an einem Sonntag Mittag dieses großartigen nie gesehenen Anblicks genoß.“ —

„Abends um sechs Uhr — so schildert er die weiteren Eindrücke — fuhr ich mit dem Kapitän Mertens und einem jungen Dessauer Gärtner nach Petersburg, dessen großartiger Anblick mich bei dem Fahren in die Neva mit Erstaunen erfüllte; noch mehr aber als ich vor der Statue Peters des Großen (der Pferdekopf 3 Fuß 7 Zoll lang) die Kolossalität des prächtigen Platzes von da bis zur Alexandersäule mit seinen angemessenen, wunderreichen Bauwerken mit dem Auge überschauen konnte, die Sinne aber betäubt nicht fassen konnten, eine Empfindung der Ueberwältigung, die ich außer hier nie auf meinen Reisen gewahr wurde, und die sich mehr und weniger bei jedem Spaziergange immer wiederholte.“ Hinlänglich erklärlich; denn das angeborene wie anerlebte Kunstgefühl konnte nicht leicht fragwürdigere Eindrücke erhalten, als die russische Architektur gewährt, welche in Form und Farbe Elemente der Kultur und Barbarei so miteinander zu verquicken weiß, daß sie einen Schein der Lebensfähigkeit gewinnen.

Im Hotel Demuth am Moikatanal an der Newsky-Perspektive war sein Absteigequartier. Vier Wochen verfloßen im lehrreichsten Genuß. Die Tage nahmen kein Ende — „ich schwelgte in den Kunstschätzen der Malerei — schreibt er an Kennentamp — in den goldenen Skulpturen der taurischen Gräber von Kertsch und im Genuß von so vielem Neuen und Ueberraschenden dortiger Thätigkeit; besonders beschäftigte mich die des ersten europäischen Pferdebildhauers Baron von Clodt, Ihr Landsmann, (durch dessen Talent nach Jahrhunderten uns die Pferdegestalt wiedergiebt, wie vielleicht die griechische Kunst sie bildete und wie diese nur durch strenges Studium der Natur hervorbrachte.“ —

Das künstlerische Interesse an der Gestalt des Pferdes hatte damals für Rauch eine sehr praktische Seite, insofern er selbst zu jener Zeit mit der Modellirung des Pferdes zum Friedrichs-Denkmal

ordin. der Universität und andere, so die Künste, durch den Direktor Schadow, Cornelius, Begas, Hübner, Knoblauch, Hensel, W. Stier, Henning, Wichmann und viele, viele Andere.“ Die Tischkarte zu diesem Feste war von Ad. Menzel radirt: Im Vordergrunde eine Anzahl Viktorien im Reigentanz mit Blücher, Dürer und den Polenfürsten, zu welchen aus dem Mittelgrunde der alte Fritz mit Seidlitz und Bieten heranragt, während die Königin Luise aus dem Hintergrunde vom Denkmal des Kreuzberges herabschwebt.

„Es war dies der schönste Tag meines Lebens — schreibt Rauch an Hofsath Schöll und fügt in Hinblick auf die Versetzung d'Altons nach Berlin hinzu — dies aber auch die schönste, liebste Gabe des Himmels und seines mir ertheilten Glückes, welches im ganz vollendeten Bilde der Lehrjahre auf dem Dorfe bis zu jener Stunde (die) nur durch Gottes alleinige Hülfe zu erleben mir beschieden war.“

Wir erfuhren schon, daß der Genuß dieser schönsten Gabe für das Zusammenleben mit der Familie vereitelt ward. — Diese erhielt übrigens allmählig hinlänglichen Zuwachs, um bei den Familienfesten für sich allein schon eine stattliche Gesellschaft bilden zu können. Es war Rauch beschieden, sein erstes Enkelkind, Eugenie d'Alton, an derselben Stelle seiner Wohnung im Lagerhause dem Gatten zuzuführen, wo er sie zweiundzwanzig Jahre früher Schleiermacher zur Taufe dargeboten hatte. Felix Schadow, der jüngste Sohn des alten Kunstgenossen Gottfried Schadow, als Historienmaler viel verheißend, vermählte sich am 22. Februar 1852 mit Rauch's Entelin zu einer glücklichen, aber nur kurzen Ehe, da er den Großschwiegervater nur wenige Jahre überlebte. — Diesem ward also die Mitfreude am Glück der Verbindung nicht getrübt. Er ward vielmehr bald beschenkt „mit einem köstlichen Urenkelsöhnchen, der mit elf Monaten am Weihnachtsheiligenabend sich schon des erleuchteten Christbaums und was daran hing, sichtlich erfreute, Freuden, die wir uns — so schreibt er an Lund — selbst bei dem heitersten Sonnenuntergange in Villa Patrizi nicht träumen ließen.“ Diesem jüngsten Gottfried Schadow folgten bald weitere Mehrere der Urgroßvater-Freuden.

Das warme Familiengefühl Rauch's blieb auch den Eitenverwandten aus aufsteigender Linie und deren Nachkommen stets bewahrt. Wir sahen ihn 1844 bei seiner Reise in die Heimath (S. 235) mehrere Tage im Kreise seiner Verwandten verleben. Er schrieb damals darüber an Kennenkampf, dem er Vorschläge zur Entschädigung für ein verfehltes Stellbischein machte: „Meine Arbeiten drängen und Zeit ist Gott Lob das einzige, was mir fehlt, wofür unser Herrgott kein dankbareres Subjekt hat als mich, erreiche ich dann einige Tage Ferien, so erreicht mein Glück das non plus ultra, welches mich gerade Ihren freundlichen Besuch verfehlen machte, indem ich Kassel, dann Krossen, meine liebe Vaterstadt nach dreizehn Jahren wieder besuchte und Erinnerungen erneuerte, die zugleich eine Sehnsucht befriedigten, die mir in allen Situationen und Verhältnissen gleich theuer blieb, jedes Winkeln, jeder Wiesenabhang am Bache, ja jeder Baum mich mit einem Entzücken des Wiedersehens übergoß, als ob mich dies alles entschädigen wollte [für das], was ich nicht mehr fand, die dahin gegangenen Theuersten, die Freunde, die bekannten Nachbarn, welches in dieser schönen frischen Natur unmöglich mir schien. Der Hofprediger Steinmey legte mir das Kirchenbuch vor, worin die Konfirmanden des Jahres 1790 verzeichnet, eine bedeutende Anzahl von Knaben und Mädchen, mit mir einige 20 und wovon nur noch drei am Leben sind! — Nun frage ich Sie, theuerster Freund, sind wir alle denn seit Rom so alt geworden? Dies war die einzige Schattenpartie, die ich in dem schönen, hellen, freudigen Bilde Krossens gewahren mußte.“ —

Wenige Monate nach diesem Besuch erhielt Rauch die Nachricht vom Tode der Ruhme Engelhardt, der uns bekannten getreuen Spenderin der heimatlichen Sütze und Wurst. Mit dem Gatten, dem Stadtrechtsmeister Engelhardt, wird die Familien-Korrespondenz bis zu dessen Tode noch fünf Jahre lang fortgesetzt, während die Tochter, die Frau Hauptmann Wienand, sofort die Natural-Spenden als ihr Erbtheil in Anspruch nimmt. Rauch forschet bei diesen Anlässen den etwa erhaltenen Familien-Papieren nach und kommt dadurch schon 1844 in weitem Briefwechsel mit der Nichte eines Onkels mütterlicher

1793, wo er „Friedrich Wilhelm II., nach Saub durchreitend, Befehle vor dem Posthause ertheilen sah. Alle Straßen waren mit Geschützen, Reitern und Fußvolk bedeckt zur Belagerung Mainz nach dem Rheinübergange eisend, heute eine heiter von der Sonne beschienene Stadt mit lustwandelnder friedlicher Gesellschaft.“ So auch vom Bibericher Schlosse entzückt in den blühenden Rheingau blickend, ward er gehoben in seiner Stimmung von weitem, innerem Rückblick. „Mit andern Gedanken unter andern Zuständen, mittellos und mit den allerbescheidensten Hoffnungen stand ich im August des Jahres 1804, also vor 47 Jahren, auf demselben Balkon — heute dagegen betrat ich denselben im Gefühl heißester Dankbarkeit mit wahrer Andacht jenes Augenblicks auf der Reise nach Rom“ gedenkend. In Bezug auf das jetzt Erreichte erschienen ihm seine damaligen Hoffnungen gering und bescheiden. Wir erinnern uns, wie er damals von gleichem Gefühl der Dankbarkeit getragen ward, als er durch den Beginn seines ersten Römerzuges die kühnsten Hoffnungen verwirklicht sah.

Auf den Ausflügen nach Mainz und Kreuznach begann das Studien-Interesse schon vorzuwalten, wie die ausführlichen Notizen des Tagebuches über Kunstwerke alter Zeiten und der Gegenwart bezeugen. Von dort ging's über Bingen, Koblenz, Remagen, Bonn in vier Tagen mit gemächlichen Stationen nach Köln und dann in desto schnellerem Zuge über Lüttich, Gent, Lille, Calais und Dover der britischen Hauptstadt zu. —

Die Elgin marbles hatten nun schon dreißig Jahre hindurch eine innere Unruhe genährt, so oft Rauch durch deren Gips-Abgüsse oder sonst wie an London erinnert wurde, eine Unruhe, welche er nur durch die augenscheinliche Kenntnisaufnahme von den Parthenon-Skulpturen beschwichtigen zu können glaubte. Die Schilderungen von Wilhelm v. Humboldt und dessen Gattin (II. 251) waren vor mehr als zwanzig Jahren ein neuer Sporn der Sehnsucht geworden; fortwährend beschäftigten sie Geist und Gemüth als Genuß, als Gegenstände des Studiums und Nachdenkens. Dem archäologischen Freunde Böttiger schreibt er (1832 den 27. Mai): „Sommer näher die Abgüsse der Elgin Marbles betrachtend, um so mehr erstaune ich, bewundernd

die hohe Schönheit dieser Meisterwerke; das Wissen und die über-vollendete Technik aber erhöht mit jedem Tage meine Zweifel; konnte Pheidias, von der Holzpuppe eben los geworden, so schnell den Weg zu dieser unerreichten Herrlichkeit gelangen? Waren's wohl nicht die späteren Meister Skopas, Praxiteles u. a. welchen es vorbehalten war diesen Endpunkt der Bildnerei zu erreichen? die Metopen des Parthenon glaube ich im Sinne der Zeit, die Reliefs aber (freilich mit dem Tempel zugleich konstruierend ausgeführt) und die Gestalten des Tympanos gehören doch wohl einer spätern Ausbildung an!<sup>\*)</sup> Könnte ich nur die Marmor sehen, vielleicht würde dann vieles klar. Meine Verehrung dieser Werke geht so weit, daß ich junge Bildhauer nur diese Werke studiren lasse, damit die Menge der anderer Zeiten sie nicht irre mache, und diese auf die Natur so ausdrücklich basirt sind. Wer die Anwendung der Natur hiernach einmal begriffen, dem sind dadurch viele Wege zum Erhabenen geöffnet, statt damit anzufangen, und in der todten Form unterzugehen.“ — Sechs Jahre später wieder, als der Freund Rennekampff brieflich London geschildert hat, antwortet Rauch (4. Januar 1838): „Der Geandte Herr von Bülow [Schwiegerjohn Humboldt's] geht allein in wenigen Tagen nach London zurück, nach deren Kunstschätzen ich mich so unendlich sehne, es aber nie erreiche, und Sie so lebendig mir die Geschmacklosigkeit der heutigen Welt, das gedrängte Leben der Gesellschaft, die Bewegung der Straße mit ihren Unbilden schildern, daß ich ganz davon ergriffen werde, wenn ich Ihre letzten Zeilen darüber wieder lese. Ich bekomme morgen eine englische Grammatik und will mich anstrengen, ob ich etwas dieser Zunge nur für die Küche und den Kutsher erlerne, dann suche ich bald diese Weltstadt auch zu besuchen und mich zu berauschen.“ Die Grammatik allein genügte nicht und wenige Wochen später notirt Rauch im Tagebuch (1838 Jan. 31.): „Durch Professor Burckhardt die erste Lektion der englischen Sprache erhalten.“ — Noch

<sup>\*)</sup> Der Abstand der Parthenon-Skulpturen von der „Holzpuppe“ war auch zeitlich ein bedeutenderer, als man damals noch annahm. Der plastische Minderwerth der Metopen beruht auf dem Umstande, daß Pheidias' eigene Thätigkeit ihrer Ausführung am fernsten stand.

